

Martin Kellhuber

Die Glocke

Herkunft und Geschichte

Als Ursprungsland der Glocke wird China vermutet. Der Zeitpunkt ihrer „Erfindung“ oder „Entdeckung“ kann nicht genau fixiert werden und liegt etwa vier bis fünftausend Jahre vor Christus. Die Chinesen beherrschten den Umgang mit Metall sehr früh, was bei Ausgrabungen gefundene Glockenspiele belegen. Der Hohlraum der Glocke war die Maßeinheit für Getreide, ihr Durchmesser war das Längenmaß. Sie war das tongebende Musikinstrument, war Signalgeber bei kultischen Handlungen. Eine gestimmte Glocke gab den Ton im gesamten Kaiserreich an, es sollte eine einheitliche "Stimmung" im Lande herrschen. Dem Orchester verhalf sie als "Stimmgabel" zum rechten Ton. Ihre Klänge galten als Bindeglied zwischen Himmel und Erde. Kaiser und Fürsten ließen sich vom Läuten der Glocke wecken. Sie schmückte als Glöckchen die Pagoden und rief im Tempel mit mächtiger Stimme buddhistische Mönche zum Gebet. In Indien wird die Glocke endgültig zum Synonym für die Musikinstrumente. Die Klänge aller bekannten Musikinstrumente vereinen sich nach buddhistischer Auffassung in der Glocke. Hochrangige Angehörige

der indischen Götterwelt tragen als eines ihrer Attribute die Glocke.

Mesopotamien kennt die Glocke vor allem am Hals der Leitpferde, der Elefanten und Kamele von Königen und Heerführern. Ihr Klang soll die Götter besänftigen, die Dämonen bannen. Auch die Speere der Krieger und Jäger zieren Glöckchen. Ihr Klingeln sollen den Feind oder das Beutetier verwirren. Ähnlich war die Verwendung im Hochland von Armenien und beim Reitervolk der Skyten, das weit nach Europa vordrang.



Pferd eines skytischen Reiters mit Glocke, (Ninive, 7. Jh. v. Chr., British Museum, London)

In Vorderasien dienen Glöckchen ebenfalls als Behang der Tiere, in der griechischen Mythologie trägt der Wachhund des Cerberus eine Glocke um den Hals. In Ägypten

dient sie darüber hinaus als Amulett und Grabbeilage verstorbener Kinder. Von der Verwendung der Glocke im Totenkult zeugt auch eine Beschreibung des mit Glöckchen behangenen Wagens mit der Leiche von Alexander dem Großen im Jahre 323 v. Chr. bei der Überführung nach Ägypten. Ein früher Beleg für die Verwendung der Glocke im Judentum ist das „Jaspisiegel“ aus dem 8. Jh. v. Chr. mit der Inschrift: „Amos der Schreiber“. Amos gilt als erster klassischer Schriftprophet und Verfasser des „Buches der Propheten“.



Hoherpriester mit Glöckchen am Gewandsaum (Säulenbild im Erfurter Dom, Foto: Kurt Kramer)

Die Glocke in Europa

Den geistigen Ursprung der Europäischen Glocke finden wir in den Ländern der Bibel. So lesen wir im 2. Buch Mose: „Und sie machten an seinem Saum Granatäpfel aus blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand und machten Glöckchen aus feinem Gold; die taten sie zwischen die Granatäpfel ringsherum am Saum des Obergewandes, je ein Granatapfel und ein Glöckchen ringsherum am Saum, für den Dienst, wie der Herr es Mose geboten hatte.“

Nach der Geburt Jesu lesen wir zuerst beim Apostel Paulus von Glöckchen: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, eine klingende Schelle (Glöckchen).“

Koptische Mönchsgemeinschaften Ägyptens haben wohl als erste die Glocke als Ruferin zum Gebet geläutet oder angeschlagen. Ein bis heute beliebter und verehrter koptischer Mönch war der hl. Antonius. Sein Erkennungszeichen und Attribut ist die Glocke.

Zunächst dürfte die Glocke zum Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. in Klostersgemeinschaften Einzug gehalten haben. Der Nachfolger von Papst Gregor dem Großen, Papst Sabinian (604-606), ordnete dann das Läuten einer Glocke auch außerhalb der Klostermauern zu den sieben innerhalb von Klostermauern längst üblichen Gebetszeiten an. Vom Klang der Glocke sollte die damals noch verstreute christliche Ge-

meinde zu gemeinsamem Gebet aufgerufen werden. Mit der Christianisierung durch Iro-Schottische Wandermönche wie die hl. Columban, Gallus und Bonifatius, fand die Glocke dann Verbreitung in weiten Bereichen Europas. Kein geringerer als Karl der Große sorgte durch verschiedene Edikte für einen Siegeszug der Glocke durch seinen Herrschaftsbereich, durch „Glockeneuropa“, wie der Wiener Kunsthistoriker Friedrich Heer die abendländischen Völker in seinen Schriften nannte.

Welche Bedeutung die Glocke für Europa erlangte, zeigt ihre sehr unterschiedliche und äußerst vielfältige Verwendung. Man läutete jeweils zu kirchlichen und weltlichen Anlässen die Bet-, Angelus-, Friedens-, Vaterunser-, Tauf-, Toten-, Kreuz-, Evangelien-, Wandlungs-, Festtags-, Wetter-, Irr-, Pest-, Zins-, Rats-, Stadt-, Stadttor-, Uhren-, Richt-, Mord-, Revolutions- und viele weitere Glocken mit dem Namen des jeweiligen Anlasses. Zum Läuten für Gottesdienst und Gebet, aber auch zum Ordnen des städtischen Lebens bestimmt ließ sie, zur Kanone umgegossen und missbraucht, ihre todbringende Stimme auf den Schlachtfeldern Europas „erklingen“.

Die Glocke hat in fast allen Bereichen der Kunst reichliche Würdigung erfahren. Kein berühmter Maler, kaum ein Bildhauer oder

Schriftsteller („Die Glocke“ von Schiller) fehlen im bunten Reigen der Künstler, welche der Glocke auf ganz unterschiedliche Weise ihre Referenz erwiesen.

Wenn Glocken verstummen

Die Zeiten, in denen Glocken verstummen, gleich in welcher Region der Welt, gleich in welchem Jahrhundert, waren immer auch schlechte Zeiten für die Menschen. Diktatoren und Revolutionäre brachten nicht nur die Glocke zum Verstummen.

Die Nationalsozialisten begründeten den von ihnen durchgeführten Raub der Glocken mit der Materialbeschaffung für Kriegszwecke. In früheren Zeiten konnte Glockenbronze für den Guss von Kanonen und umgekehrt (die berühmte Wiener „Pummerin“ wurde aus türkischen Kanonen gegossen, die Kaiserglocke des Kölner Domes aus Kanonen Napoleons) verwendet werden, im 20. Jahrhundert spielte dieser Verwendungszweck nicht mehr die geringste Rolle. Die Kirche sollte gedemütigt werden, ihr sollte die Stimme genommen werden, die „Stimme Gottes“ musste verstummen. Alle Glocken wurden in Hamburg auf einem sog. „Glockenfriedhof“ gelagert und zu Tausenden sinnlos vernichtet. Das Kriegsende hat diesen Irrsinn beendet, aber nur eine kleine Zahl der

Glocken fand den Weg zurück auf die Kirchtürme.



„Glockenfriedhof“ im Hamburger Hafen (Foto: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg)

Das letzte Beispiel dafür liegt uns sehr nahe und hat unsere Gesellschaft nachhaltig verändert. Sechzig Jahre war im östlichen Teil Deutschlands und in weiten Teilen Osteuropas der Atheismus "Die Staatsreligion". Und jeder dieser Staaten hatte das ausdrückliche Ziel: Die Vernichtung der christlichen Religion.

Die Herstellung der Glocken

Die ersten Glocken bestanden aus geschmiedeten oder von Nietensammgehaltenen Eisenblechen. Ihr Klang und Aussehen hatten

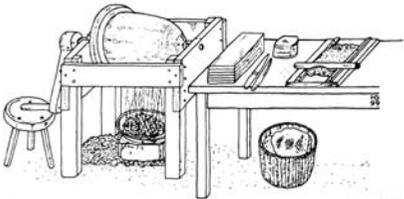
noch nichts mit der heutigen Glockenform zu tun, sondern erinnern eher an die uns wohlbekannte „Kuhglocke“ (z. B. die St. Patricks Glocke, ca. 6. Jahrhundert n. Chr. oder die Ramsach-Glocke aus Murnau, ca. 800 n. Chr.).



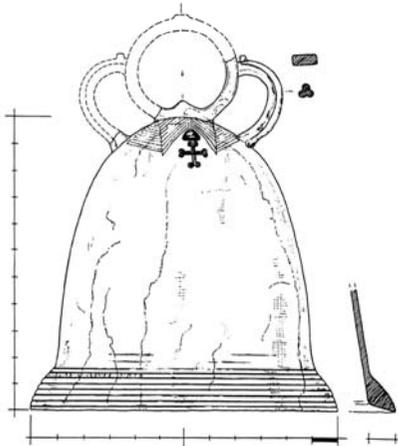
St. Patricksglocke (Museum of the Royal Irish Academy) und Ramsachglocke (Foto: S.U. Kling)

Ab dem 8./9. Jahrhundert n. Chr. wurden Glocken nach dem sog. „Wachsausschmelzverfahren“ gefertigt. Dabei wurde auf einer sich drehenden waagrechten Spindel in vielen Schichten ein Kern modelliert, der dem späteren Hohlraum der Glocke entspricht, dann darüber aus Wachs ein Glockenmodell geformt. Dieses Modell umkleidete man mit einem Formmantel aus Lehm. Nach der Trocknung nahm man Kern, Mantel und die dazwischen liegende Wachsglocke von der Spindel, erhitze das Ganze, bis das Wachs ausgeschmolzen war, verschloss die untere Öffnung und goss in den so entstandenen Hohlraum das Erz. Mit diesem Verfahren konnten verständlicherweise

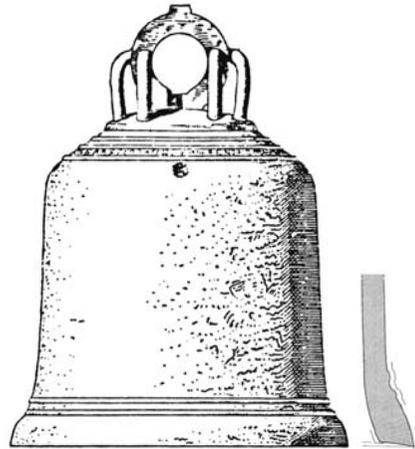
nur Glocken mit relativ geringem Gewicht gefertigt werden.



Wachs-Ausschmelzverfahren
(Zeichnung: Hans Drescher)

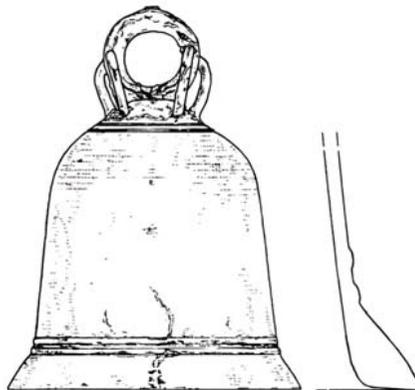


Canino-Glocke nach einer Veröffentlichung des
Vatikanischen Museums, Rom



Lullus-Glocke mit Rippenprofil aus Bad Hersfeld,
(bis heute mit rekonstruierter Läutetechnik in
Betrieb)

Als älteste gegossene Glocken gelten die Canino-Glocke, gefunden in Viterbo, heute in den Vatikanischen Museen, die Haithabu-Glocke, gefunden bei Schleswig, die Csolnok-Glocke aus Esztergom in Ungarn und die Lullus-Glocke aus Bad Hersfeld. Sie stammen aus dem 8. bis 11. Jahrhundert.



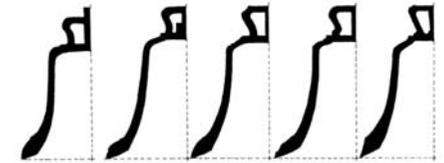
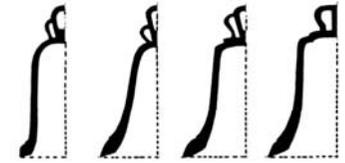
Scolnok-Glocke mit Rippenprofil aus Esztergom
(Zeichnung: Hans Drescher)

Die frühesten aufgefundenen Schriften zu dem bis heute noch gebräuchlichen Lehm-Formverfahren (auch „Mantel-Abhebeverfahren“) finden im 16. Jahrhundert (Christoph Sesselschreiber, Vannoccio Biringuccio, Brunner).

Der Glockengießer benötigt dabei eine dreiteilige Form aus Lehm. Sie besteht aus dem Kern, der „Falschen Glocke“ oder „Modellglocke“ und dem Mantel. Um Kern und Modellglocke exakt formen zu können, muss er zunächst eine „Schablone“ herstellen. Ihre genaue Berechnung ist abhängig von Nominal (früher als „Schlagton“ bezeichnet), Gewicht und Größe der Glocke. Dabei geht man auch heute noch von Erfahrungswerten aus, die bereits im Mittelalter bekannt waren.

Auf dem Reißbrett zirkelt er den halben Längsschnitt, die "Rippe" (Glockenwandung oder Profil). Die Form der Glocke entwickelte sich beginnend mit der „Bienenkorbform“ im 11./12. Jahrhundert über die „Zuckerhutform“ am Ende des 12. Jahrhunderts und Übergangsformen bereits im 13. Jahrhundert zu der bis heute gegossenen gotischen Rippe.

Die nachfolgenden Skizzen (von der Bienenkorbform mit fast senkrechten Wänden, über Zuckerhutformen bis zur gotischen Rippe im 20. Jhd.) und ein Foto sollen dies verdeutlichen:



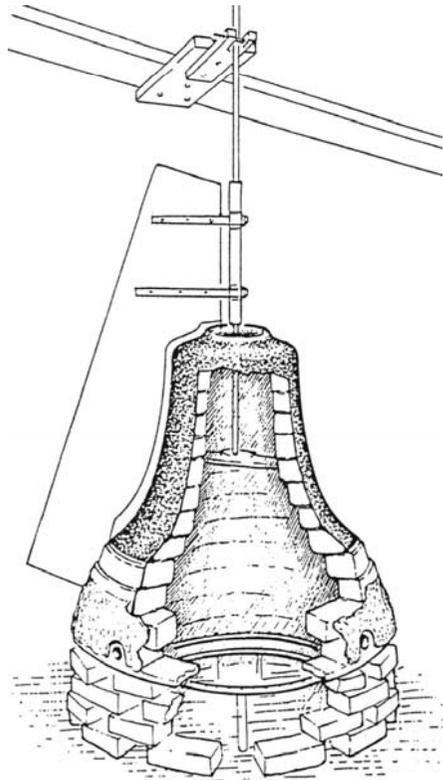
Entwicklung der Glockenrippe
(Nach Rinckers „Kleine Glockenkunde“ 1979)



Bienenkorbform (l.) Zuckerhutformen (m. r.)
(Foto: Kurt Kramer)
Europäische Glockentage 2004, Karlsruhe

Der Glockengießer überträgt die aus alter Erfahrung entwickelten Berechnungen als Entwurfszeichnung auf ein Holzbrett und sägt zunächst die innere Begrenzungslinie der Rippe aus. Die so entstandene Schnittfläche muss angeschragt werden, damit der Lehm beim Formen möglichst genau abgestrichen werden kann. Die Schablone wird nun an die „Spindel“ (Eisenstange) angeschraubt. Diese Spindel befestigt der Gießer in der Formerei bis zur gotischen Rippe im 20. Jhd.) und ein Foto sollen dies verdeutlichen:

bereits gemauerten ringförmigen Formstandes (Sockels) zeigt. Innerhalb des Formstandes befindet sich ein Gasbrenner (Steinkohle), der die Formen in verschiedenen Stadien beheizen und trocknen wird.

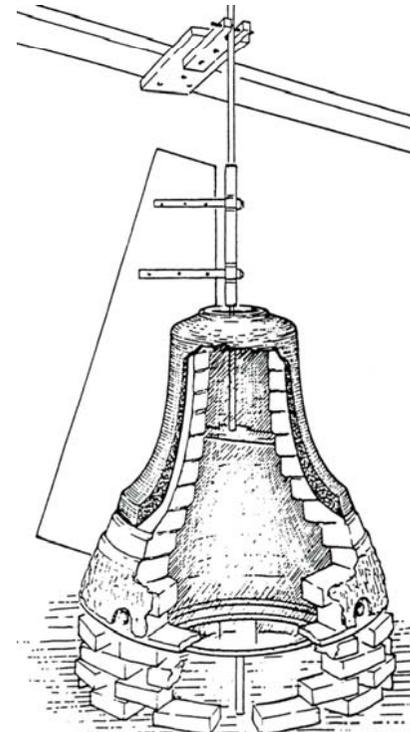


Aufmauerung des Kerns, der dem späteren Hohlraum der Glocke entspricht

Die Spindel mit dem Schablonenbrett ist an einem Balken drehbar befestigt. Das untere Ende der Spindel befindet sich genau über dem Mittelpunkt des ringförmigen

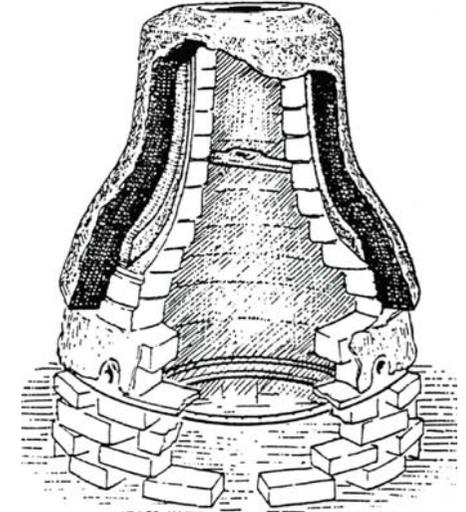
Formstandes, der einen Gasbrenner zum Beheizen und Trocknen der Lehmform enthält. Der Kern, der dem Inneren der Glocke entspricht, wird aus Lehmsteinen mit Lehm-schichten (als Mörtel) aufgemauert. Das rohe Mauerwerk wird mit Lehm geglättet, in dem die Schablone um ihre Spindel gedreht wird. Überflüssiger Lehm wird mit der Schablone abgestrichen, die Form wird also genau der Schablone angepasst. Die Spindel mit der Schablone wurde am Galgen drehbar befestigt, die Kernform wurde gemauert und die Lehm-schichten mit der inneren Profillinie der Schablone geformt und anschließend getrocknet.

Nun beginnt der Bau des 2. Formteils, der sog. „Falschen Glocke“ oder „Modellglocke“. Sie muss in Umfang und Aussehen genau der zu gießenden späteren Bronze-glocke entsprechen. Der Former sägt das Schablonenbrett an der äußeren Profillinie aus und setzt es mit seiner Spindel wieder in den Formstand. Nach Auftragen einer dünnen Trennschicht aus Talg wird nun der Zwischenraum zwischen getalgtem Kern und Schablone mit Lehm ausgefüllt und geglättet. Auf die getrocknete und wiederum mit Talg überzogene Modellglocke setzt der Former die Inschriften und Verzierungen, die zuvor in der Wachsgießerei geschnitten oder gegossen wurden.



Formung der „Falschen Glocke“ aus Lehm

Vor der Herstellung des 3. Formteiles, des Mantels, entfernt der Former die Schablone und streicht aus freier Hand zunächst feinen, dann immer größeren Lehm auf die Modellglocke. Die Dicke des Mantels ist ein Erfahrungswert, der nicht mit Schablonengenauigkeit gemessen wird. Diese Dicke muss ausreichenden Druck aushalten, der von außen beim Einstampfen der Form einwirkt und von innen während des Gießens, dem sogenannten Gießdruck.



Mantel über der falschen Glocke

Zum Schluss wird die dreiteilige Form noch einmal beheizt, damit die Restfeuchte entweichen kann. Dabei schmelzen die Trenntalgschichten und die dekorativen Teile aus Wachs, die bereits einen Abdruck in der Mantelwand (vertieft und negativ) hinterlassen haben. Die drei Formteile für die Glocke sind nun fertiggestellt, vollständig durchgetrocknet, und können einzeln voneinander gelöst werden. Die Mantelform wird nun nach oben abgehoben („Mantel-Abhebeverfahren“), die Modellglocke ist sichtbar; sie muss entfernt werden, da sie den Raum der zu gießenden Glocke einnimmt.

Die Oberfläche des Kernes und die Innenseite des Mantels erhalten

einen Graphitüberzug, damit sich das Metall nach dem Guss besser vom Lehm löst.

Die Glockenform, die jetzt nur noch aus zwei Teilen, nämlich Kern und Mantel besteht, kommt nun in die „Gießgrube“ oder „Dammgrube“. Die so gefertigten Glockenformen werden in der Grube „eingedämmt“. Dazu wird „Dammerde“ in die Grube gebracht, schichtweise wird die Erde verfestigt. Dieses wird solange wiederholt, bis alle Formen bis über die Kronen in der Dammerde eingebettet sind, so dass nur noch die „Windpfeifen“ und das „Eingussloch“ zu sehen sind. Durch gelegte Rinnen zu den einzelnen Glockenformen oder hierfür extra gemauerte Kanäle wird das Gussmetall aus dem Ofen fließend zu den einzelnen Formen gelenkt. Das Gussmetall, auch „Glockenspeise“ genannt, besteht aus 78-80 Prozent Kupfer, 20-22 Prozent Zinn, bei einer Legierungstoleranz von max. 2 Prozent, davon max. 1 Prozent Blei.

Geläutedisposition

Die Disposition eines neuen Geläutes hängt von mehreren Faktoren ab. Die Platzverhältnisse in der Glockenstube und die Statik des Turmes sind als erstes zu berücksichtigen, die finanziellen Möglichkeiten einer Gemeinde spielen natürlich eine weitere Rolle. Dabei sol-

lte aber nicht kurzfristig, sondern in anderen zeitlichen Dimensionen (sprichwörtlich „in Jahrhunderten“) gedacht werden, die qualitativ hochwertige Geläute problemlos überdauern. Kapellen haben meist eine Glocke, kleinere Filialkirchen zwei bis drei, Pfarrkirchen auf dem Land drei bis fünf, größere Kirchen vier bis sechs, in Ausnahmefällen bis zu zehn, große Domgeläute manchmal auch noch mehr Glocken. Ein neues Geläute sollte auch auf ein in der Nähe erklingendes Rücksicht nehmen und dessen Klänge sinnvoll ergänzen, oder zumindest nicht stören.

Komplizierter gestaltet sich die Erweiterung eines bestehenden Geläutes oder der Ersatz einer alten, eventuell beschädigten Glocke. Diese sensiblen Entscheidungen kann man nur mit einem geschulten Gehör, musikalischem Geschmack und nach genauen Tonalanalysen treffen.

Glockenzier, Inschriften

Die Patrone oder Namen der einzelnen Glocken, die Bezug auf ihre Bestimmung bzw. Aufgaben verweisen, sowie Inschriften und Abbildungen werden bereits bei der Planung der Geläutedisposition mit einbezogen. Inschriften in Groß- oder Kleinbuchstaben weisen auf die Sinnbestimmung der Glocke als „Ruferin“ oder die Anliegen der Gläubigen hin. Sehr früh ist auch die erweiterte Aufgabe, „das Böse“

abzuwenden, feststellbar. Alte Inschriften und Anrufungen lauten zum Beispiel: „ave maria gracia plena“, „o rex gloriae veni cum pace“, „vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“ (die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich).

Ab Mitte des 13. Jahrhunderts finden sich neben den Inschriften auch Friese und Reliefs, häufig Muttergottes- und Kreuzigungsdarstellungen. Dazu kommen Kirchenpatrone und Heilige, denen spezielle Hilfestellung in menschlichen Notsituationen zugeschrieben werden. Besonders reichhaltig verziert erweisen sich Glocken aus dem 15. und 16. Jahrhundert. In der Folgezeit nimmt der Bürgerstolz in Form einer gewissen „Redseligkeit“ auf den Glocken Einzug. Dabei werden Stifter, Pfarrherrn, Ortsadelige, Bürgermeister und dergleichen zulasten von bildlichen Darstellungen genannt. In der Barockzeit kommen Naturabdrücke von Pflanzen und Tieren dazu, denen bestimmte Kräfte zugewiesen werden.

Im 19. Jahrhundert erhalten die Glocken ein für fortschrittlich angesehenes „fabrikmäßiges“ Äußeres. Inschriften werden - wenn überhaupt vorhanden - weltlicher oder fallen mit „Glaube, Hoffnung, Liebe“ sehr dürftig aus. Der Tiefpunkt ist erreicht, wenn die Glocke nur noch eine Fabriknummer erhält. Durch alle Jahrhunderte sind aller-

dings meist Gießer und Gussjahr vermerkt.

Diese Verarmung ist Gott sei Dank überwunden, heute sollte keine Glocke mehr ohne künstlerische Verzierung und sinnvolle Inschrift gegossen werden. Genauso wie vergangene Generationen ihre Glaubenshaltung uns schriftlich und künstlerisch übermitteln haben, sollten wir unser Glaubenszeugnis an die Nachwelt weitergeben.

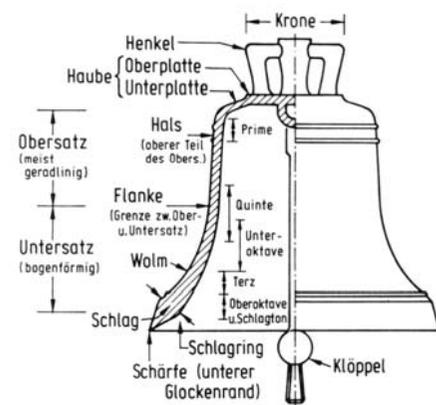


Monstranztragende Engel auf der „kleinen Fürstin“ des Regensburger Domes (Foto: Martin Kellhuber)

Glockenprüfung

Nach dem gelungenen Guss benötigen Glocken - je nach Größe - mehrere Tage oder sogar Wochen Abkühlzeit. Das langsame Abkühlen ist für den Klang sehr wichtig. Anschließend werden sie aus der Grube ausgegraben, von Mantel und Kern befreit, gereinigt und angeschlagen. Die Teiltöne werden mit Stimmgabeln gemessen, wobei der Nominal jedoch nicht messbar,

sondern nur durch akustischen Vergleich mit einer präzise eingestellten Stimmgabel subjektiv erkennbar ist.

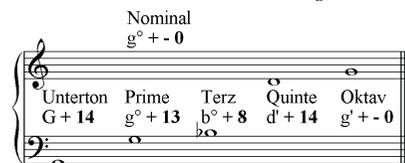


Teilbereiche einer Glocke, an denen die Stimmgabeln für Ermittlung der Teiltöne angesetzt werden

Sind die Teiltöne nicht in Harmonie, kann die Glocke durch Ausschleifen oder Ausdrehen an der Innenwandung tonlich korrigiert werden. Dies spielt sich in der Regel im Bereich von unter 1 mm an verschiedenen Stellen der Innenwandung ab, je nachdem welcher Teilton verändert werden soll.

Erreichbar sind in der Regel nur wenige Sechzehntel eines Halbtones. Korrekturen sollen aber nur in Absprache mit den Sachverständigen vorgenommen werden, der die Glocken in unkorrigiertem Zustand begutachtet und mit dem Gießer über die weitere Verfahrensweise entscheidet.

Teiltöne der größten Glocke des Regensburger Doms, der "Großen Fürstin", gegossen 1696 (Schelchshorn) Durchmesser: 203 cm; Gewicht: 4800 kg



Gewünscht ist beim Glockengießen ein nach alten Handwerkstechniken hergestelltes, individuelles „Kunstwerk“, kein austauschbares Industrieprodukt. Das ist nur durch das geschilderte Lehm-Formverfahren möglich. Man kann natürlich mit wieder verwendbaren Gießschablonen günstiger und schneller anbieten, eine Glocke um hundert kg schwerer, bzw. dickwandiger gießen, nachträglich auf riesigen Drehbänken von überschüssigem Material befreien und so genau die gewünschten Teiltöne erhalten. Damit ist aber jede kunsthandwerkliche Individualität und Vielfalt ausgeschlossen. Viele der wunderbaren historischen Glocken und Geläute mit auf dem Papier „verqueren“ Innenharmonien aber schönem, unverwechselbarem Klang wären so nicht entstanden und würden nicht mehr entstehen.

Glockenturm

Der vorläufigen Werksprüfung folgt dann nach der Intonation des Geläutes die endgültige Abnahme

auf dem Turm unter Einbeziehung der gesamten Läuteanlage. Dabei werden das sensible Zusammenspiel von Glocke, Joch, Klöppel, Läutemaschine und die Anschlagszahlen unter Berücksichtigung der Turmeigenfrequenz überprüft.

Auf keinen Fall zu unterschätzen sind die Gefahren, die durch zu hohe Lätewinkel, unbekannte Turmeigenfrequenzen, falsche Anschlagszahlen, sich lösende Klöppel, mangelnde Überwachung und unfachmännische Kundendienste entstehen können. Man bedenke, dass beim Läuten auf extrem schmalen und hohen Gebäuden tonnenschwere „Gewichte“ in regelmäßige, horizontale Schwingungen versetzt werden. Schon bei Bauwerken mit normalen Abmessungen wäre dies eine besondere Aufgabe für jeden Statiker. Anschlagszahlen können einfach pro Minute gezählt werden, Turmeigenfrequenzen zu ermitteln ist Sache von Fachleuten mit entsprechender Technik. Eine seriöse und brauchbare Messung ist nur mit einer stufenlos verstellbaren Unwuchtmessmaschine möglich.

Nur damit kann man alle Frequenzbereiche abdecken und mit Sensoren zuverlässig messen. Den so ermittelten Turmeigenfrequenzen dürfen sich die Anschlagsfrequenzen der Glocken nur bis zu einer bestimmten Grenze nähern. Wird dies nicht beachtet, können

schwerwiegende Bauschäden bis hin zum Einsturz eines Turmes die Folge sein.

Glockenstuhl

Glocken hängen seit Jahrhunderten in hochwertigem Holzglockenstühlen, seit Ende des 19. Jahrhunderts auch in Stahlglockenstühlen. Holz hat sich dabei als wesentlich haltbarer und klanglich besser erwiesen, wobei es auch Stahlstühle von hoher Qualität gibt. Sie erfordern allerdings eine regelmäßige, mit dem Alter zunehmende Kontrolle und Beseitigung der Korrosion, die auf Dauer doch nicht aufzuhalten ist. In alter Zimmermannstechnik gebaute Holzglockenstühle überdauern wie hochwertige Dachstühle problemlos viele Jahrhunderte, und müssen nur in den ersten Jahren mehr kontrolliert werden, da das Holz durch den endgültigen Trocknungsprozess weiter schwinden kann. Anschließend sind sie aber weitgehend „wartungsfrei“. Die klanglichen Qualitäten von Holz zeigen sich durch seine Verwendung bei fast allen Musikinstrumenten und wirken sich auch beim Glockenstuhl positiv auf den Gesamtklang aus. Dasselbe gilt für die Verwendung von Holzjochen, die intensiv mit der Glocke verbunden sind, und zusammen mit dem Holzstuhl bevorzugt die tiefen Resonanzen transportieren.

Die Glocke als liturgisches Instrument

Sind die Glocken vom Sachverständigen angenommen und die Werksprüfung abgeschlossen, werden sie bereits vor dem Transport auf den Turm nach einer feierlichen Weihe ihrer liturgischen Bestimmung übergeben. Bei allen Beurteilungen ist das musikalische Ergebnis entscheidend, die nötige technische Sicherheit sollte selbstverständlich sein. Gut klingende Glocken (leider auch manche schlecht klingende) überdauern auf den Türmen viele Jahrhunderte, und sind - gemessen an ihrer Lebensdauer - eine vergleichsweise preiswerte Investition.

Sind musikalische und technische Voraussetzungen eines Geläutes in Ordnung, kommt eine letzte und sehr wichtige Entscheidung auf eine Pfarrei zu: Zu welchem liturgischen Anlass wird wie geläutet? Eine sinnvolle Läuteordnung muss die Nutzung des liturgischen Instruments Glocke festlegen. Auf keinen Fall sollte ein kurz vor Gottesdienstbeginn sowieso vollbeschäftigter Mesner darüber entscheiden müssen, wieviele Schalter er auf einmal oder in welcher Reihenfolge betätigt.

Mit elektronischer Steuerung kann heute eine auf den jeweiligen liturgischen Anlass abgestimmte Läuteordnung problemlos umgesetzt werden. Schon 3 bis 5-stim-

mige Geläute bieten eine Fülle von Möglichkeiten, die Glocken einzeln, in verschiedenen Kombinationen und Reihenfolgen zu läuten. Dabei sollten aber nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, sondern nur eine überschaubare Zahl charakteristischer Motive entsprechend den liturgischen Anlässen und den Zeiten im Kirchenjahr verwendet werden. Nur dann werden sie von der Gemeinde auch erkannt.



Notre-Dame de la Pépiolle, Provence

„Signum dare“, ein Zeichen geben, ist als Dienst am Menschen die ureigenste Aufgabe der Glocken. Bis heute begleiten uns diese Zeichen den Tag über, durch das Jahr, durch das ganze Leben. Darauf hören - sie nicht nur nebenbei wahrnehmen - müssen wir selber.

Literatur:

„...Friede sei ihr erst Geläute“
Die Glocke – Kulturgut und Klangdenkmal, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 18, Konrad Theiss Verlag, ISBN 3-8062-1939-7

„Glocken in Geschichte und Gegenwart“
Band 1 und 2, herausgegeben vom Beratungsausschuß für das Deutsche Glockenwesen, Badenia Verlag, ISBN 3 7617 0237X und 3 7617 0341 4

Beratungsausschuß für das Deutsche Glockenwesen im Internet:
www.glocken-online.de

FORTBILDUNG

Chortage für junge und junggebliebene Erwachsene

Wann und Wo: Freitag bis Sonntag, 13. bis 15.01.2006
Schloss Alteglofsheim

Musikalische Leitung: Hans Magerl

Leitung und Information: Evi Zollinger, Tel: 09661/7650

Eingeladen sind Kirchenchorsänger und -sängerinnen aus der gesamten Diözese, die Lust an einem intensiven Probenwochenende haben und etwas Erfahrung mitbringen (Blattsingen?!). Erarbeitet wird Chorliteratur aus alter und neuer Zeit. Neben den Gesamtchorproben bleibt Zeit zum gemeinsamen Musizieren (Bläserkreis) und Tanzen.

Kantorenausbildung für das Dekanat Weiden

Wann und Wo: Sonntag, 12.02.2006
Pfarrzentrum St. Josef, Weiden

Leitung und Info: DKM Luis Denz